

Wissenschaftsreflexion und Normativität

Neues Forschungsfeld soll Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion liefern

Wissenschaftler*innen aus den geistes- und gesellschaftlichen Disziplinen sprechen eine andere Sprache als diejenigen aus den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern.

Prof. Dr. Nils Hoppe und Prof. Dr. Matthew Sample vom Centre for Ethics and Law in the Life Sciences (CELLS) beschäftigen sich mit einem interdisziplinären Konzept der Normativität, das über gemeinsame Arbeitsweisen und gemeinsame Sprache die Kooperationsfähigkeit der Disziplinen verbessern soll.



Einleitendes

Interdisziplinäres Arbeiten beginnt mit dem Aushandeln einer gemeinsamen Sprache über das Arbeitsthema. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt ist es verblüffend, wie weit die Bedeutungen von Begriffen zwischen den Disziplinen auseinandergehen können. Das Phänomen ist – erinnert man sich an C.P. Snows pessimistischen Befund der unvermeidbar misslingenden Kommunikation zwischen den Kulturen aus dem Jahr 1959 – zumindest erwartbar: Die Überbrückung von Differenzen zwischen geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen auf der einen Seite und naturwissenschaftlich und technischen Disziplinen auf der anderen Seite ist ein hartes Brot.

So findet man häufig in der Zusammenarbeit mit Naturwissenschaftler*innen und Mediziner*innen die feste Überzeugung, dass „normativ“ nur das geltende Recht meint. Ethik sei etwas Ande-

res; nicht richtig „normativ“, also verbindlich maßstabsetzend, sondern Kraft subjektiver Moralnavigation diffuse Überzeugungskraft entfaltend. Ausschlaggebend scheint bei diesem Verständnis die im Recht klar erkennbare *unmittelbare* verbindliche Sanktionierung von Regelverstößen zu sein – sie fehlt bei ethischen Grenzziehungen ja zunächst. Dabei ist es gerade im Zusammenhang mit den Lebenswissenschaften eher selten so, dass lediglich die eine oder die andere Art von Norm im Spiel ist: Die Bedingungen für eine gelungene informierte Einwilligung sind juristisch klar vorgegeben, um sie aber mit Leben zu füllen – und damit u.a. auch die Autonomie der Beteiligten zu respektieren – muss ein persönlicher Aushandlungsprozess zwischen den beteiligten Personen stattfinden, der von Erwartungen, Werturteilen, Versprechen und Hoffnungen geprägt ist. Ebenso scheint es bei der Planung und Durchführung von Tierversuchen zu sein: Juris-

tisch sind die Bedingungen umfassend definiert – die (rechtliche) Zulässigkeit des Experiments hängt indes von einer (ethischen) Bewertung der Zumutbarkeit der Belastung durch das Experiment ab. Die Vorstellung einer trennscharfen Aufteilung von Normativität in das verbindliche Recht auf der einen und individuellem Aushandeln von Werten auf der anderen Seite wird dieser Situation ganz offensichtlich nicht gerecht.

Auch andere Felder, wie zum Beispiel die Ökonomie oder die Politik wären nach einer solchen Vorstellung nicht normativ, obschon sie ganz offensichtlich kategorisieren und insofern auch menschliches Verhalten steuern. Versteht man das Normative aber als einen wesentlichen Teil der Möglichkeitsbedingungen einer gesellschaftlichen Ordnung, so bietet sich eigentlich ein breiteres Verständnis des Begriffes an: Natürlich spielen auch nicht-rechtliche Grenzziehungen eine Rolle bei der

Definition dessen, was diesseits und jenseits des Sagbaren und Machbaren in unserer Gesellschaft zu sein scheint.

Möchte man interdisziplinär zu diesem Thema auf Basis eines solch breiten Verständnisses von Normativität arbeiten, so sind Mut und epistemische Bescheidenheit erforderlich: Man muss sich von den Silo-artigen, monodisziplinären und dogmatischen Zugängen der eigenen Disziplin lösen und für Neues und für Andere öffnen. Das ist in der deutschen Wissenschaftslandschaft noch selten, international jedoch längst der Normalfall. Die international vernetzte und interdisziplinär getriebene Arbeit über die Identifikation, Beschreibung und Analyse solcher Grenzziehungen in den Lebenswissenschaften (unter Berücksichtigung des geschilderten breiten Normbegriffes) ist seit etwa zehn Jahren das Forschungsfeld des *Centre for Ethics and Law in the Life Sciences* (CELLS) an der Leibniz Universität Hannover. Im Zusammenhang mit dem Forschungsschwerpunkt Wissenschaftsreflexion wird dieses Thema nun durch die Frage, wie Legitimationsprozesse und Grenzziehungen aus der Gesellschaft in die Wissenschaft und aus der Wissenschaft in die Gesellschaft wirken, angereichert und erweitert. Entstanden ist dadurch das Forschungsfeld „Normativität“, aus dem sich ein neues Forschungsprogramm für das CELLS und benachbarte Einrichtungen ergibt.

Normativität als Thema

Zu Beginn der gemeinsamen Arbeit im Forschungsfeld „Normativität“ anlässlich der Exzellenzstrategie bestätigte sich, dass nicht nur zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften eine gemeinsame Sprache ge-

funden werden muss, sondern auch zwischen den beteiligten Disziplinen der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Hier spielten unterschiedliche Selbstwahrnehmungen, disziplinäre Voraussetzungen und methodische Zugänge eine wichtige Rolle in der Verhinderung einer Durchlässigkeit zwischen den Fächern: Rechtswissenschaftler*innen haben zumindest auf den ersten Blick keine Schwierigkeiten, sich als normative Disziplin zu verstehen und auch der Begriff Normativität stellt sie vor keine unmittelbaren Herausforderungen. Streit entsteht höchstens darüber, ob Standardsetzungen für menschliches Verhalten gerechtfertigt sein müssen, um Normativität zu entfalten – oder ob es ausreichend, dass es sie gibt und sie durchgesetzt werden.

Kolleg*innen aus der Philosophie verorten darüber hinaus in der Normativität einen ganz fundamentalen Aspekt unserer Humanität. So schreibt Wilfrid Sellars:

„Zu sagen, dass der Mensch ein rationelles Wesen ist, bedeutet, dass der Mensch keine Kreatur von Gewohnheiten, sondern von Regeln ist. Als Gott Adam erschuf, flüsterte er in sein Ohr: ‚Bei allen Handlungen wirst Du Regeln beachten, sei es auch nur die Regel, nach Regeln zu streben, die Du beachten kannst. Wenn Du keine Regeln mehr beachtest, wirst Du auf vier Beinen laufen.“

Sellars versuchte mit dem Satz 1949 keine ganz eigene Bibelexegese, sondern er baute ein rhetorisches Spiel auf, das er dann gleich selbst hinterfragte. Sein Hauptargument ist jedoch robust: Die in unserer Existenz enthaltene Bedeutung fußt auf regelbasierten Praxen und Gemeinschaften; auch, wenn wir immer wieder Regeln vergessen, hinterfragen und überarbeiten. Aus diesem Verständnis heraus verfassen Ethiker*innen, poli-

tische Philosoph*innen und Wissenschaftsphilosoph*innen Normen oder Ideale, die sie als sinnvolle Fundamente für die Generierung von Wissen, Moralität und eine gerechte Gesellschaftsordnung halten. Findet man hier also so eine Art theoretischen Unterbau, der in der lebensweltlichen Operationalisierung dann lediglich Jurist*innen in die Hände fällt? Handelt es sich bei der Zusammenarbeit in diesem Feld um eine triviale Überführung von Grundlagenwissen in Anwendung?

Wahrscheinlich nicht ganz. Während sich Philosoph*innen (fast qua Amt) gegen normative Zweideutigkeit zur Wehr setzen, Jurist*innen in solchen Fällen ansatzlos zu Güterabwägungen, Auslegungsmethoden oder Normenhierarchien greifen, so nehmen Soziolog*innen Konflikte oder Unordnung bei Normen dankbar als Ausgangspunkt für ihre Arbeit an, stellen aber am Ende ihrer Veröffentlichungen in der Regel keine analytische Lösung oder korrigierende Logik zur Verfügung. Das ist auch ein Anlass für Reibungsverluste zwischen den Disziplinen. Aus der Rechtswissenschaft kommt auf der einen Seite der Vorwurf des soziologischen „jazz up“ (Leslie Green) durch die ständige Verwendung des Begriffs ‚normativ‘. Gleichzeitig lehnen viele Wissenschaftsphilosoph*innen entsprechende Arbeitsweisen, beispielsweise in *Science and Technology Studies* (STS), ab und beschreiben sie als „nur“ deskriptiv. Diese widersprüchlich anmutenden Kritiken – inflationärer Gebrauch des Begriffes normativ! Nicht ausreichend normativer Output! – vergisst aber das konsequentialistische Wesen und die Bedeutung der unordentlichsten aller regelbasierten Praxen: Dort, wo Menschen sich so verhalten als wäre eine konsistente Regel vorhanden, verän-



dert sich die Welt. Insbesondere dort, wo wir die Welt und ihre Funktionsweisen verstehen wollen, ist eine sich ständig verändernde Welt ein herausfordernder und spannender Betrachtungsgegenstand. Die Arbeit zur Normsetzung in der Wissenschaft (von Robert K. Merton beschrieben als „konfuse“ Mischung aus wertneutraler Suche nach der Wahrheit und der Verpflichtung, die Welt zu verbessern) ist also auch deshalb ein besonders fruchtbares Feld. Einzig die Frage, wie diese unterschiedlichen disziplinären Fäden zu einem kohärenten gemeinsamen Arbeitsprogramm zusammengezogen werden können, verbleibt.

Ein Arbeitsprogramm

Um die wichtigsten Themen und Projekte aus den beteiligten Disziplinen gemeinsam zu bearbeiten, soll für das Forschungsfeld ein eigenes Arbeitsprogramm entwickelt werden. Das Programm kann zwar nicht die volle Breite des Themas abbilden, aber durch einen erweiterbaren Rahmen für die Arbeit bieten. So orientiert es sich zunächst an einigen Kernaspekten der technowissenschaftlichen Praxis, die auf kollektive philosophische Vorstellungen oftmals in einer Weise angewiesen ist, die für Praktizierende aus der Forschung und den Anwendungsbereichen nicht immer sofort sichtbar ist. Sie gehen beispielsweise unreflektiert davon aus, dass der Mensch körperlich leistungsfähig und unabhängig sein muss oder dass numerische Formen der Objektivität ein Zeichen von Wahrheit sind. Dieser Umstand gewinnt dadurch an Bedeutung, dass implizite philosophische Vorstellungen und Ideale zu negativen gesellschaftlichen Effekten (Kompetenz, Teilhabe, fehlende Akzeptanz von Positionen) führen können. Eine in dieser

Hinsicht weitestgehend machtlose Öffentlichkeit kann erst mal nur reagieren, aber solchen Effekten nicht unmittelbar vorbeugen. Diese Wechselwirkung soll dem Forschungsprogramm als roter Faden dienen. Mit Ansätzen aus STS, Bioethik, Wissenschaftsphilosophie und Recht entwickelt das Forschungsfeld Normativität Ansätze für eine gesellschaftlich mitwirkende Wissenschaft: Auf der Basis qualitativer und quantitativer Feldforschung sollen die zugrundeliegenden normativen Wechselwirkungen zwischen Wissenschaft, Technik und Gesellschaft sichtbar gemacht und somit gesellschaftliche Kommunikations- und Entscheidungsprozesse verbessert werden.

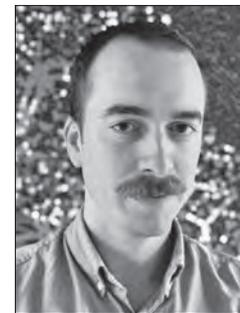
Schlussbemerkungen

Auf diese Weise will sich das Feld einem interdisziplinären Konzept der Normativität nähern. Statt einer abschließenden engen Definition soll so also eine gemeinsame Arbeitshypothese entstehen, mit der sich Wissenschaftler*innen identifizieren und mit ihrer Hilfe zusammenarbeiten können: Normativität meint in dieser Arbeitshypothese wechselseitige Verantwortlichkeit, die dann entsteht, wenn wir gemeinschaftlichen Aktivitäten nachgehen. Diese Normativität kann sowohl explizit kodifiziert sein oder auch nur emotional verstanden werden. Sie ist in der Regel verbindlich, aber gleichzeitig flexibel und auf die Entstehung einer gemeinsamen Zukunft gerichtet. Auf dieser Basis kann die Integration der deskriptiven (was tun wir?) und der präskriptiven (was sollen wir tun?) Arbeitsweisen in Wissenschaft und Technologie gelingen, eine gemeinsame Sprache entstehen und das Forschungsfeld Normativität einen Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion liefern.



Prof. Dr. Nils Hoppe

Jahrgang 1977, ist Professor für Ethik und Recht in den Lebenswissenschaften am CELLS. Seine Forschungsschwerpunkte sind Bioethik, Biotechnologie- und Gesundheitsrecht sowie Health Governance & Policy. Aktuelle und abgeschlossene Projekte zur Governance von klinischen Versuchen, Eigentumsfragen in der Forschung und zur Regulierung von de novo Entitäten in der Wissenschaft. Kontakt: nils.hoppe@cells.uni-hannover.de



Prof. Dr. Matthew Sample

Jahrgang 1989, ist Professor für Responsible Research & Innovation am CELLS. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wissenschafts- und Technikphilosophie, Science and Technology Studies (STS), Bioethik und feministische Erkenntnistheorie. Seine Forschungsarbeiten umfassen unter anderem Projekte zur Ethik und Politik der Neurotechnologie, zur Rolle der akademischen Neuroethik in der Gesellschaft sowie zu wertsensiblen Epistemologien der Wissenschaft. Kontakt: matthew.sample@cells.uni-hannover.de